



A b e n d =

Z e i t u n g.

81.

M i t t w o c h e , a m 5. A p r i l 1 8 3 7.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Theaulon und Spontini,
Dichter und Componist des Alcidor.
Bruchstück aus den Memoiren des Erstern. *)

Die Vermählung zwischen dem königlichen Kronprinzen von Preußen und der Prinzessin Elisabeth von Baiern sollte feierlich vollzogen werden. Glänzende Feste wurden vorbereitet, und bei dieser hocherfreulichen Gelegenheit durfte auch das Theater nicht stumm bleiben. Man begehrte eine große Oper von dem berühmten Spontini, Kapellmeister Sr. Königl. Majestät von Preußen. Der Conceptor verstand das Deutsche noch nicht vollständig, er konnte daher zwischen der italienischen und französischen Sprache wählen, welche von beiden er für geeigneter hielt, ihm zur Unterlage seiner Schöpfung zu dienen. Er entschied sich für die der Vestalin und des Ferdinand Cortez. Es war dieß nicht sehr nationel, aber sehr rationel. Er schlug Dieulafoi, seinem Freunde, vor, nach Berlin zu kommen, und ihm eine große Oper zu schreiben. Dieulafoi, der auch einen Monat darauf starb, fürchtete sich vor den Beschwerden der Reise, und trug mir an, an seiner Stelle nach Berlin zu gehen. Ich war jung und hochmüthig. Mit Vergnügen nahm ich den Antrag an, höchst geschmeichelt, mit Voltaire diesen unerwarteten Aehnlichkeitszug zu erhalten, und doch hätte ich mich an den Rath erinnern sollen, den eben derselbe den französischen Dichtern giebt.

*) Sie werden erst zu Ende dieses Jahres im Drucke erscheinen.

Macht alle Eure Verse in Paris
Und gehet ja nach Deutschland nicht.

Ich kenne auch in der That kein Land, das der französischen Poesie minder günstig. Freilich hat ein bloßer Baudevilleschreiber keinen Anspruch darauf, ein Poet zu seyn. Von Paris am 10. October 1826 abgereist, kam ich erst in Berlin, wo Spontini sehnsuchtsvoll auf mich wartete, am 30sten desselben Monats an, indem ich mir's zur besondern Lust machte, von Stadt zu Stadt mich herumzutreiben (flaner), um mit der deutschen Bühne vertrauter zu werden. Das Frankfurter Theater hatte mir keine große Idee davon beigebracht. In einem eingeräucherten, finstern und schlecht verzierten Saale hatte ich von mittelmäßigen Darstellern eine Uebersetzung der beiden Galearensklaven und eine Posse aufführen sehen, die aus Pourceaugnac und dem Kranken in der Einbildung zusammengesetzt war. Der Verfasser hatte nur einen bizarr aufgeäumten Esel hinzugefügt, auf dem der Landjunker hereinritt, dem eine Schaar von funfzig Kindern folgte, die ein Geschrei ausstießen, daß es das Trommelfell hätte sprengen mögen. Auch gab's in dem zweiten Nachwerke einen Pazzi von deutscher Erfindung, der sehr zu lachen machte. Der Bediente des Liebhabers versteckt sich unter einen Tisch bei'm eingebildeten Kranken, Argant entdeckt ihn, und fragt ihn: was er da mache? — „Ich bin der Sohn Ihres Tischlers,“ antwortete der Mensch unter'm Tische, „und will diesen Tisch hier abholen, um ihn zu repariren!“ und damit trägt er ganz ruhig den Tisch auf dem Kopfe fort. Argant war völlig überzeugt.

Von Frankfurt reiste ich nach Darmstadt, das man mir als eine allerliebste kleine Stadt geschildert hatte. Die Frauen dort sind blond und frisch, aber sehr dick und etwas unbeholfen. Man gab an diesem Tage in Darmstadt die erste Vorstellung von Spontini's Bestalin. Das Werk ist gewaltig lang, aber der Beifall war rauschend. Nur diese guten Deutschen sind es im Stande, sich fünf Stunden lang mit immer gleichem Enthusiasmus vor eine Musik hin zu setzen. An diesem Abende dirigiterte der regierende Großherzog, mit einer Menge Orden geschmückt, das Orchester, was mir das Allermerkwürdigste schien. Ich pries das Volk glücklich, dessen Herrscher ein Vergnügen darin findet, den Scepter mit dem Commandostabe des Orchesterdirigenten zu vertauschen. In einem solchen Lande muß Alles eingestimmt seyn. Man verzeihe mir diesen Ausdruck. Ein Baudevillist kann nicht schreiben wie ein Protokollant.

In Leipzig sah ich die Prinzessin Turandot aufführen, das langweiligste Drama des deutschen Repertoires. Die Exposition geschieht darin dadurch, daß ein Mann abgehauene Menschenköpfe auf die Gitterspitzen eines Serails spießt. In Frankreich haben unsere dramatischen Dichter so weit zu gehen noch nicht gewagt. Bis jetzt haben wir bloß noch Särge gesehen.

Ich fand in einem Leipziger Gasthose einen französischen Schauspieler, der nach Warschau ging. Es war Garthé, ein Künstler voll Feuer und Originalität, dessen kosmopolitische Sorglosigkeit aber nur zu sehr die Wahrheit des trivialen Sprichworts bestätigte, pierre qui roule. Der treffliche Garthé hatte bis dahin bloß Gläubiger gehäuft und stand wegen zehn Thalern zu Leipzig im Verfaß. Später erfuhr ich in Berlin, daß er glücklich nach Warschau gekommen sey, und die Polen sehr zu lachen mache. Das war wahrhaftig etwas Starkes, denn die Polen hatten damals gar keine Lust zum Lachen.

Schriebe ich etwas Anderes als dramatische Memoiren, so erzählte ich hier die Geschichte von zwei jungen Mädchen, mit denen ich auf dem Silwagen von Frankfurt nach Leipzig fuhr. Jeannette und Marie, wovon die Eine funfzehn, die Andere siebenzehn Jahre alt. Sie waren die Töchter eines braven Militairs, der nicht wieder mit aus Rußland zurückgekommen war, und hatten ihre kleine Erbschaft verkauft, um in den Ebenen der Moskwa und an den geschwärzten Mauern Moskau's Nachrichten von ihrem Vater einzusammeln. Beide waren allerliebste, besonders Jeannette. Sie hatten eine gute Erziehung genossen, denn ihr Vater war Hauptmann, und wenn sie sprachen, war der Ausdruck ihrer Stimme so wahr, so feierlich, daß Zedermann die Hoffnung mit ihnen theilte, daß sie ihren an-

gebeteten Vater wiederfinden würden. Von Leipzig aus gingen sie nach Dresden und nach Berlin. Später werde ich erzählen, wo und wie ich sie wiedergefunden habe. Es ist ein wahrer Roman.

In Potsdam blieb ich, nicht um das Schloß von Sanssouci zu sehen, sondern die berühmte, welthistorisch gewordene Windmühle zu besuchen, die Dieulafoi den Stoff zu einem Baudeville gegeben hat, wie man keins mehr schreibt, zu einer Comödie, worin Berpré wahrhaft erhaben war.

Als ich in Berlin einfuhr, war ich traurig; es war Abend, die Gewölbe geschlossen, das Wetter regnig, ich dachte an das Vereinzeltstehen, das ich in dieser großen Stadt fühlen würde, wo ich noch Niemand kannte, als beim Einsenken in eine Straße ich Töne eines Piano und eine Frauenstimme hörte, welche in französischer Sprache das Rondeau aus Rothkäppchen sang, das naivste Tonstück Boildieu's. Da war mir's plötzlich, als kannte ich schon ganz Berlin.

Am anderen Morgen ward ich durch einen seltenen Kirchengesang geweckt, wie ich ihn noch nie gehört hatte. Mit etwas romantischer Phantasie hätte man glauben können, es seyen Engelchöre, die vom Himmel niederschwebten. Aber er stieg ganz einfach von der Straße herauf. Ich stellte mich an's Fenster und sah vor dem Gasthause, in welchem ich wohnte, etwa hundert Kinder stehen, mit großen preussischen Hüten und einem blauen Mantel, der ihre schlechte Kleidung bedeckte. Sie gingen barfuß. Es waren, wenn ich mich recht erinnere, die Schüler einer Art musikalischen Anstalt, die nur durch öffentliche Almosen unterhalten ward. Nichts malerischer als dieser Haufen von steif dastehenden Kindern mit ihren Mänteln, die mitten aus dem Straßenlärme Gesänge vernehmen ließen, deren sich die Engel nicht geschämt haben würden.

Spontini und seine Frau nahmen mich auf's freundlichste auf. Man kann keine zuvorkommendere, keine lebenswürdigere Wirthin sehen, als Madame Spontini. Als Tochter, Nichte und Schwester jener berühmten Erard, deren Namen dem musikalischen Europa so theuer und von rechtlichen Menschen in allen Ländern so hoch geehrt ist, hatte Madame Spontini von ihrer Familie den Sinn für die Kunst und jene Achtung gegen Künstler geerbt, die aus ihrem Hause in Berlin für Franzosen ein zweites Vaterland schaffen. Von Spontini's Verdiensten spreche ich nicht erst, die ganze Welt kennt sie, denn die ganze Welt kennt die Bestalin. Die Bestalin ist das schöne Ideal der dramatischen Musik, sie ist der Felsen, an dem alle jene lyrischen Berühmtheiten der modernen Schule zerschellen.

Spontini brannte vor Ungeduld, sein neues Gedicht zu

erhalten. Der Herzog Karl von Mecklenburg hatte auch eins geschrieben.

Der Prinz Karl von Mecklenburg war der Schwager des Königs von Preußen und Bruder jener Königin, welche ganz Deutschland die schönste und tugendhafteste Frau ihrer Zeit nannte, die französischen Journale des Kaiserreichs aber so sehr verunglimpften. Göthe hatte es in einer seiner Schriften damals sehr geistreich bemerkt: so oft Napoleon dem Könige von Preußen den Krieg erklärte, erklärten ihn auch die französischen Journale der Königin.

Der Prinz Karl von Mecklenburg besaß den literarischen Geschmack des großen Friedrich. Er machte französische Verse und hatte einige allerliebste Ballets gedichtet. Nun hatte er auch eine Vermählungsoper für seinen hohen Neffen geschrieben, und wollte nichts davon wissen, daß Spontini einen anderen Text componire als den seinen. Sobald ich angekommen war, besuchte mich ein junger preussischer Officier, dessen Bekanntschaft ich in dem Postwagen von Potsdam nach Berlin gemacht hatte, und zeigte mir die kühliche Lage, in welcher ich mich befand. Er sagte mir, daß der Herzog Karl, damals Gouverneur von Potsdam, keinen Spas der Art verstehe, und sehr auf die Kinder seiner Muse halte. Ich eilte zu Spontini, der mir alles dieses bestätigte, zugleich aber auch sagte, daß das Sujet, das Sr. K. Hoheit behandelt habe, ihm nicht gefalle, und mich daher unverweilt Hand an's Werk zu legen bat.

Ich habe Concurrenzen nie geliebt, und bin immer dabei zurückgetreten, selbst wenn die Rede von dem bescheidensten aller Vaudevilledichter war, man kann also leicht meine Angst und Verlegenheit sich vorstellen, als jezt mein Mitbewerber ein Prinz, und noch dazu ein Prinz in seinem Lande war. Auf der einen Seite trieb mich Spontini auf's gewaltigste, auf der anderen erzählte mir mein preussischer Officier eine Menge Züge vom Prinz Karl, die mich eben nicht beruhigten, als Madame Spontini mir rieth, selbst an den Herzog zu schreiben, der eben wieder in Berlin eingetroffen, und ihn ganz offenherzig um die Erlaubniß zu bitten, die Vermählungsoper zu schreiben. Noch an demselben Abende hatte der Prinz einen Brief von mir in den Händen. Dieser halb in Prosa, halb in Versen und ganz Voltairisch, den Geist und die Anmuth vielleicht abgerechnet, geschriebene Brief, enthielt folgende Verse, die ich hier nicht etwa um ihrer selbst willen mittheile (sie sind in Deutschland geschrieben), sondern weil sie den Prinzen kennen lehren, an den ich sie richtete:

Des gallischen Apollo's goldne Leier tönet
In Deiner kunstgeübten Hand,

Und in Begeißrung, die Dein Seyn verschönet,
Ist unser Helikon Dir ganz bekannt.
Es pflegen uns're Musen leicht und flüchtig,
Doch freundlich zugethan der Krieger Glanz,
Den Lorbeer, nicht im mind'sten eifersüchtig,
Zu schmücken Dir mit ihrem fremden Kranz.
Magst Du nun anmuthsvoll uns malen
Der Procris holde Nebenbuhlerin,
An Amor's Fackel zündend jene Strahlen,
Und tragend Morgengluth zu Ostens Ufern hin;
Magst lieblich uns in holden Bildern
Zu Aschenbrödel's reiner Unschuld führen,
Und dann den Uebergang zum Throne schildern,
Wo Hoheit sie und Würde zieren;
Magst in der Brust die volle Liebe hegen,
Selbst für Thaliens heitere Gestalten,
Und manchmal, Deine Größe abzulegen,
Verstecken Dich in ihrer Maske Falten,
Stets zeigst Du, daß der Gott der schönen Kunst
Geheimen nichts mehr hat für Dein Begehren,
Daß reich beschenkt durch seine volle Gunst
Du diese Mauern sollst verklären,
Wie Schirm für sie Du würdest auch gewähren.
Zu Ehr' und Ruhm der jungfräulichen Neun,
Der Schwestern, die auf Pindus's Höh'n erschienen,
Bist doppelt Du erkannt von ihnen,
Magst Dichter, Prosais, Fürst oder Held Du seyn.
Denn ihre Gunst weist Du Dir zu verdienen,
Und doch auch wieder Schutz selbst ihnen zu verleihn.

Am folgenden Morgen überbrachte mir ein Adjutant Sr. Königl. Hoheit folgende Antwort:

„Mein Herr!

„Ich trete mit Vergnügen zu Ehren Ihres anerkannten dramatischen Talentes von allen meinen literarischen Ansprüchen zurück. Beschäftigen Sie sich ohne Aufenthalt mit dem Gedichte für Herrn Spontini, und sobald Sie es vollendet haben, lassen Sie mich es wissen, ich werde zu Ihnen kommen, um es vorlesen zu hören. Genehmigen Sie u. s. w.

Karl.“

Nach dem Lesen dieses dem Herzoge die größte Ehre machenden Briefs war mir eine Centnerlast vom Herzen abgewälzt, und die nächste Stunde darauf saß ich schon bei der Arbeit. Nun gingen aber andere Nöthe für mich an.

Ich hatte, um mich bei der Langweile einer weiten Reise zu zerstreuen, meine Phantasie schon unterwegs damit beschäftigt, einen Stoff zu ersinnen, der einer so hohen Feierlichkeit würdig. Ich wußte, daß der König die Absicht habe, in dieser Oper eine große Pracht auf dem Theater zu entfalten, und war dabei natürlicherweise auf tausend und eine Nacht gerathen, wo ich bei dem so schönen, so dramatischen und musikalischen Stoffe, der wunderbaren Bildsäule, stehen geblieben. Aber ich hatte

die Rechnung ohne den Wirth gemacht, das heißt: ohne Spontini.

Der Maestro hatte schon seine Introduction compo- nirt, und da in diesem Musikstücke ein Chor von Snyomen, von Najaden, von Cyclophen, von Solphiden und von Krie- gern vorkam, Alles von dem Getöse von zehn organischen Ambosen begleitet, so mußte ich, ich mochte wollen oder nicht, den Stoff nehmen, der dem Maestro diese staunens- werthe Zusammenstellung dargeboten hatte.

So trat die Oper *Alcidor* an's Licht, und ich kann wohl sagen, daß noch nie ein so mittelmäßiges Gedicht sei- nem Verfasser mehr Mühe gekostet hat. Man stelle sich nur einen jungen, mit etwas Phantasie und Feuer begab- ten Mann vor, der sich nun Alt vor Alt, Scene vor Sce- ne, Vers vor Vers, Reim vor Reim, so zu sagen, der ei- gensinnigen Begeisterung eines Tonsetzers unterwerfen muß, und man kann sich einen Begriff von der Qual machen, zu der ich verdammt war. War ich schon früher der krankhaften Phantasie Boildieu's bei Gelegenheit meines *Rothkäppchen's* preisgegeben gewesen, so waren jene Martern doch nur Rosen gegen die Begehrlichkeiten des Kapellmeisters in Berlin. Hatte ich einen Vers von zehn Sylben gedichtet, so brauchte er gerade einen von fünf. Raum war nun dieser arme Vers wieder ausgekrochen, als ich ihn bis zu zwölf, ja fünfzehn Sylben verlängern mußte, und wenn ich dem Tonsetzer bemerklich machte, daß so viele Sylben in unserer Dichtkunst gar nicht üblich wä- ren, antwortete er mir, indem er sich mit dem Pianoforte accompagnirte, ja fast im Opern-Recitativ: „Die Ueber- setzung deckt Alles zu.“ Eines Tages hatte ich ihm ein wahrhaft poetisches Chor von jungen Mädchen gebracht, das er selbst köstlich fand. Tags darauf bat er mich, ein Chor von Magiern daraus zu machen, und als ich ihm da- gegen vorstellte, daß es ja gar keine Magier im Stücke gebe, antwortete er: „So sehen wir Zoroaster statt des lieben Gottes.“ Ich hatte in der Oper, anspie- lungsweise, die Rolle eines sehr edel gehaltenen Königs an- gebracht. Mochte ich wollen oder nicht, ich mußte aus dem Könige einem würdigen Vater, eine rasende Königin, eine neue *Statira* machen, und die väterliche Zärtlichkeit in den Contrealt schrauben.

In den ersten Tagen war ich der unglücklichste aller Menschen. Ich sah jedoch, daß ich meine Partei ergreifen mußte, ward bloße Maschine, und so ward der *Alcidor* völlig mechanisch geschrieben. Der Arbeiter war nicht mehr für die Fehler der Arbeit verantwortlich.

Wenn ich alles dieses erzähle, so geschieht es nicht, um mich über Spontini zu beklagen. Ich fühlte schon damals, und fühle es jetzt mehr als je, daß bei einer Oper der Dichter der unterthänige Diener des Tonsetzers seyn muß, der sich der Gluth seines Genius überläßt. Sponti-

ni's Genie strömt wie ein Bergstrom und zersprengt die schwachen Dämme, in welche der Gedanke eines Anderen ihn einzuengen gedächte. Dieser staunenswerthe Mann be- dürfte eines Dichters, der stets bereits wäre dessen unge- zügelte Inspirationen zu fassen und sie in eben so poetische Verse zu übersetzen, als es dessen Musik ist. Spontini's *Melodien* verlangten Lamartine's *Harmonien*. Vom lyrischen Genre seitdem abgeschreckt, habe ich mich nachher in die Unabhängigkeit des *Flon-Flon* geflüchtet.

„Das Sujet des *Alcidor* gehört zu den abgeschmack- testen. Zoroaster will die Liebe eines Prinzen und einer Prinzessin, welche mit einander vermählt werden sollen, prüfen. Er läßt die Prinzessin entführen, und bietet ihr im Himmel die Unsterblichkeit an, die sie aber ausschlägt. Der junge Prinz dagegen (*Alcidor*), geht auch siegreich durch Muth und Fassung aus allen Proben hervor, die er zu bestehen hat. Die beiden durch's Unglück geprüften Lie- benden werden endlich ein Paar.“

Nach dieser Uebersicht wird es deutlich, wie nothwen- dig es war, daß die Musik zu diesem Nachwerke kräftig seyn mußte, um es seiner Bestimmung würdig zu machen. Sie ist hinter dieser Aufgabe nicht zurückgeblieben. Es ist eine der schönsten Partituren Spontini's. Auch Decoratio- nen und Costüms waren von so großer Pracht, daß Berlin noch nie etwas Aehnliches gesehen hatte. Es sollen 80,000 Thaler darauf verwendet worden seyn, um das Werk in Scene zu setzen. Die Dichtung mißfiel allgemein und ich kann es wohl glauben. Ich hatte es schlecht gemacht, und der Uebersetzer machte es noch schlechter. Und doch war dieser Uebersetzer ein Mann von Verdienst, der Dichter Breklus (*Herklus*), ein etwas kalter, aber correcter und eleganter Schriftsteller, dabei ein gutmüthiger Mensch, wie Lafontaine. Aber die Aufgabe war für ihn zu schwer, denn er mußte der Partitur wegen Wort vor Wort unter die Noten setzen. So hat er mich auch manchmal Dinge sagen lassen, an die ich gar nicht gedacht habe. Zum Beispiel sagt *Alcidor*, als er von der Prinzessin spricht: *Ihr Blick ist voller Liebe!* (*son regard est plein d'amour*) und der Uebersetzer hat daraus gemacht: *Ihr Blick ist mit Cupido's angefüllt.*

Uebrigens besaß dieser liebenswürdige Dichter ein ganz eigenthümliches, gefelliges Talent. Er machte bei Tische aus Brotkrumen die Büste jedes Gastes, ungefähr in der Art wie die später von Dantan erfundenen grotesken Bilder.

Als ich endlich von dem Compositeur erlöst war und nur noch mit dem trefflichen und liebenswürdigen Manne zu thun hatte, führte mich Spontini in die glänzendsten Kreise Berlins ein, und mit Freude sah ich Alles, was Berlin Merkwürdiges besitzt. Auf der Bühne war damals eben etwas vorgefallen, was nie außerhalb der Stadt be- kannt geworden, und das ich zu meinem Vortheile benutzte.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Sie können mir's glauben, ich sah viel lieber die schöne Lady G. am italienischen Ofenloche, als den tragi- komischen Rossini'schen Geist, der beinahe einen Tyroler- walzer gurgelte, es war doch Natur und Grazie und etwas erlaubte Koketterie in ihr, wovon ich beim Geist so wenig wie bei Ule. Pixis bemerkte, die da asiatische Hosen trug. Ich kann die Männerkostüme nicht leiden, in die sich so gern Poeten und Actriren verstecken, um eine Stimme oder einen Gedanken zu verlarven.

„*Semiramis*“ ist die dritte italienische Oper, die ich

innerhalb acht Tagen hörte, und bei allen Musen, ich wüßte Ihnen von den drei Erscheinungen auch nicht ein Jota Interessantes zu sagen, wenn das italienische fashio- nable Publikum und die Sänger selbst nicht so interessante Leute wären. Lenore Grisi, unsere prima donna ist noch im Steigen und singt bereits mit Malibran'schem Schwunge, mit Begeisterung, Selbstvergessenheit, so daß die Zuhörer im Orchester häufig die Kläuter mit den Ohren aufmachen und in kataleptischer Bewunderung gähnen. Rubini blieb sich gleich, er kigelt die Gehörnerven, und Tamburini, Tamburini ist ein Gott geworden, der sogar leztthin im „*Moses*“ den Michel Angelo'schen Lablache niederkämpfte und drei Mal da capo gerufen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)